



Agnes Alpers Aktuell



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

in diesem Newsletter berichten wir über Kunst und Kultur und die, die das schaffen. Denn wir sind ganz begeistert davon, was unsere Bremer Künstlerinnen und Künstler und die LeiterInnen und OrganisatorInnen der entsprechenden Einrichtungen so alles auf die Beine stellen- und das nur allzu oft mit sehr wenig Geld. Wie das eben so ist in einem Haushaltsnotlageland.

Womit wir nicht gerechnet hatten, waren die Schwierigkeiten, die wir dabei haben würden. Einige lehnten es schlichtweg ab, mit uns zu reden. Vielleicht hatten sie zu viele andere Dinge zu tun, das ist manchmal so in der Vorweihnachtszeit. Andere befürchteten eine gar zu schlechte Kritik, was gar nicht in unserer Absicht lag.

Wir bedanken uns bei denen, die dennoch mit uns zusammen gearbeitet haben und wünschen unseren Leserinnen und Leser wie immer viel Spaß bei der Lektüre. Und, auch wie immer, freuen wir uns über Rückmeldungen.

Das Redaktionsteam

INHALTSVERZEICHNIS

KUNST & KULTUR IN BREMEN

- 2** Inhaltsverzeichnis
 - Impressum
- 4** Kulturzentrum Schlachthof - Viel Kultur, aber nur wenig Geld
- 6** Das Künstlerhaus Bremen - Wirkungsvoll im Verborgenen
- 9** Kul-Tour für TeneveranerInnen ist eine Erfolgsgeschichte
- 11** Kunst und Kultur gegen Ausgrenzung
- 12** Das Blaumeier-Atelier - Anders und doch ganz normal
- 14** Singen ist Leidenschaft – Porträt eines Opersängers
- 16** Einblicke in die Welt des Straßenmusiker Ron Loos
- 19** Die soziale Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern
- 20** Gastbeitrag eines Bremer Wahrzeichens
- 21** Überblick aller bisher erschienenen Newsletter

IMPRESSUM

Redaktion: Sabine Bomeier, Florian Grams, Barbara Klaus, Rudolf Kossolapow

Grafik und Layout: Rudolf Kossolapow

Anschrift: WK-Büro Agnes Alpers, Doventorstr 2, 28195 Bremen, Tel. 0421 - 16 53 974, Fax 0421 - 17 83 980

E-Mail: agnes.alpers@wk.bundestag.de

Bildnachweis: S. 4/5 Kulturzentrum Schlachthof, S. 5/6 Künstlerhaus Bremen, S. 9/10 Barbara Matuschewski,
S. 12/13 Blaumeieratelier, S. 16/18 Ron Loos

Artikel, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar.

Wir verpflichten uns nicht, jeden eingesandten Text zu veröffentlichen und behalten uns Kürzung und Bearbeitung der eingesandten Manuskripte vor.

Sämtliche Texte und Bilder in diesem Newsletter dürfen - auch auszugsweise - ohne ausdrückliche Genehmigung der Urheber in keiner Form (zum Beispiel Druck, Fotokopie, digitale oder elektronische Vervielfältigung) in anderen Medien verwendet werden.

Der Newsletter darf aber ohne Genehmigung zu ausschließlich nicht-kommerziellen Zwecken gerne weitergeleitet und verbreitet werden.

Herausgeber: Wahlkreisbüro Agnes Alpers, Bremen, V.i.S.d.P.: Sabine Bomeier

Dieses Material darf nicht zu Wahlkampfzwecken verwendet werden.



**Wir
wünschen
besinnliche Tage
zwischen den Jahren
und ein friedvolles 2015**

Das Team von Agnes Alpers

Kulturzentrum Schlachthof - Viel Kultur, aber nur wenig Geld



Schlachthof Freiland Festival

Zeitung machen, einen Film drehen, Theater spielen oder nach einem tollen Konzert in der Kneipe noch etwas trinken gehen – alles möglich im Kulturzentrum Schlachthof. Das Haus mit einer soziokulturellen Ausrichtung macht Kulturangebote für alle Altersgruppen und bedient nicht nur damit die vielschichtigen Interessen von BremerInnen.

Vor nunmehr 37 Jahren ging es los. Die schönen, alten Gebäude des ehemaligen Schlachthofes standen leer. Ein Abriss kam für viele nicht in Frage, also wurde besetzt. Ein Kulturverein wurde gegründet und peu a peu entstand, wenn auch gegen Widerstände der auch schon damals regierenden SPD und anderen, ein bis heute gut besuchtes Kulturzentrum mit Veranstaltungen, die einerseits den Nachwuchs fördern, andererseits aber auch Darbietungen von höchstem Niveau beinhalten. Das alles bezahlbar und für alle BremerInnen, denn „soziokulturell“ heißt, Kultur zu denen tragen, die davor zurückschrecken gut gekleidet und teuer ins vornehme Theater zu gehen.

Der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Jens Werner arbeitet seit 25 Jahren in der Medienwerkstatt des Schlachthofs und seit zwei Jahren im drei-köpfigen Leitungsteam des Hauses. Mit seiner Kollegin Susanna Dagny Mohr organisiert er Medienprojekte und Festivals und dreht in Workshops oder Wochenkursen mit Kindern und Jugendlichen Filme. Das kommt gut an bei den Kids, auch weil es bezahlbares Freizeitvergnügen ist. Ein Kurs kostet zwischen 60 und 100 Euro. Wie viel bezahlt wird, bleibt jedem selbst überlassen. Wer meint, nicht einmal das im Portemonnaie zu haben, der ist schon mit 30 Euro dabei. Einen Nachweis über die Bedürftigkeit muss nicht erbracht werden. „Aber es gibt ja auch immer wieder Leute, die 100 Euro oder sogar mal noch mehr zahlen“, sagt Jens Werner und meint weiter, dass der Schlachthof unternehmerisch gedacht 75 Euro von jedem Kursteilnehmer nehmen müsste, damit sich die Sache rechnet. Nicht immer geht die Rechnung auf.

Teuer sind oft auch die Kurzfilmwettbewerbe, die sich gleichwohl hoher Beliebtheit erfreuen. Im September wurden zum Beispiel 21 Kurzfilme im Rahmen eines Wettbewerbes gezeigt. „Mangelware“ war das Thema. So werden denn auch immer wieder Sponsoren gesucht, denn das Budget von circa 1,2 Millionen für die Arbeit der Kulturschaffenden im Schlachthof insgesamt, wird nur zu 45 Prozent von der Stadt Bremen getragen. Der Rest muss mit Eigenmitteln finanziert werden. Das ist kein leichtes Unterfangen und setzt immer wieder großes

Engagement bei den MitarbeiterInnen voraus. Das bedeutet, dass alle mit einem Gehalt nach Hause gehen, dass weit unter den Tarif liegt. Trotzdem ist die Fluktuation in der Belegschaft gering, das spricht wohl für die gute Arbeit, die dort geleistet wird.

„Wir wollen etwas produzieren, was auch wirklich vorzeigefähig ist“, sagt Jens Werner und braucht dafür nicht selten mehr Geld als da ist. So geht es in allen Werkstätten des Schlachthofs zu. Das fehlende Geld wird oft im Veranstaltungsbereich verdient, wenn dort Künstler mit internationalem Rang auftreten. Dann sind die Eintrittspreise auch mal höher, wenn auch immer noch bezahlbar, so liest zum Beispiel im Dezember Wladimir Kaminer in der Kesselhalle des Schlachthofs. Eintritt für 17,50 Euro.

Einen Chef oder eine Chefin gibt es nicht. Die insgesamt 27 Angestellten, darunter 13 festangestellte MitarbeiterInnen und vier Auszubildende und haben sich auf ein Leitungsteam verständigt. Das scheint zu funktionieren.



Jens Werner



Schlachthof Los De Abajo

Premiere Mangelware



Der Zuschuss vom Senator für Kultur für den Schlachthof ist in den letzten zehn Jahren in etwa gleich geblieben – die Kosten in vielen Bereichen jedoch deutlich gestiegen. Als überfällige Maßnahme ist zu werten, dass es in diesem Jahr erstmals einen sogenannten Inflationsausgleich für die institutionell geförderte freie Szene gegeben hat, meint Jens Werner. Kulturarbeit muss in Bremen verlässlich unterstützt werden, hatte man im Haus des Kultursenators anerkannt und ging von der projektbezogenen Förderung zur institutionellen über. Das bedeutet, nicht mehr nur das aktuelle Projekt wird bezuschusst, sondern die Einrichtung an sich. Ein Schritt in die richtige Richtung ist das bestimmt, aber es könnte eben auch etwas mehr Geld sein, dann wäre vieles einfacher für die Künstler im Lande Bremen. Auch wird heute, so sagt er und begrüßt das, seitens der Kulturbehörde mehr auf Dialog gesetzt, was zu mehr Transparenz führt.

Jens Werner, angesichts des Haushaltsnotstands bescheiden wie die meisten Kulturschaffenden in der Hansestadt, wäre schon froh, wenn der Inflationsausgleich auch in den nächsten Jahren gezahlt und das Budget nicht gekürzt würde. Für das kommende Jahr haben sie Aktionen geplant, die den Bereich der soziokulturellen Kunst mehr in den Blick der Öffentlichkeit rücken sollen. Aber mehr Geld wird das wohl auch nicht in die Kassen des Schlachthofs spülen. *Sabine Bomeier*



Kinderfilm-Projekt: Frei-raus

Schlachthof Freiland Festival



Das Künstlerhaus Bremen - Wirkungsvoll im Verborgenen



Nur einen Steinwurf vom Museum Weserburg entfernt, befindet sich am Ufer der kleinen Weser das fast nur in der Kunstszene bekannte Künstlerhaus Bremen. Gegründet wurde es 1991 in dem Gebäudekomplex einer ehemaligen Gewürzfabrik.

Über drei Etagen verteilt befinden sich dort zahlreiche Ateliers, Ausstellungsräume, Werkstätten, Studios, Büros, die Galerie sowie ein Gastronomiebetrieb. Bundesweit einzigartig ist das Konzept und die darin enthaltene Verbundstruktur, mit der die Stadt Bremen und der Trägerverein, sowohl die Kunstproduktion als auch die Künstlerförderung, hier unter einem Dach vereint. Auch wenn sich die Professionalität und Programmatik im Laufe von 23 Jahren immer wieder verändert haben, mit dieser Konzeption wurde das Künstlerhaus von Beginn an, ein Zentrum für künstlerische Produktionen.

Die 18 in dem Gebäude befindlichen Ateliers, in denen aktuell 23 KünstlerInnen arbeiten, bilden das Epizentrum. In den Ateliers haben sich KünstlerInnen aus den unterschiedlichsten Sparten eingefunden, von der Malerei, Bildhauerei, Film, Fotografie, Objektkunst bis hin zur Installations- und Performanceart. Die Vergabe der Ateliers erfolgt im Rahmen einer öffentlichen Ausschreibung. Die eingereichten Bewerbungen, respektive Arbeitsmappen, werden von einer unabhängigen Fachjury bewertet. Danach werden die freien Ateliers für die Dauer von fünf Jahren an KünstlerInnen mit Wohnsitz in Bremen vergeben.

Die Vernetzungsmöglichkeiten sowie der Austausch zwischen den Sparten und den ausländischen Künstlern (Gaststipendiaten) ermöglichen neue Ideen und Anregungen für das künstlerische Schaffen. Falls gewünscht, bieten die selbständig wirtschaftenden Werkstätten und Studios im Hause ergänzende Fachinformationen, Beratung oder technischen Support bei Umsetzung künstlerischer Projekte an.

Die zwei ebenfalls im Hause befindlichen Künstlerverbände, der Verband Bildender Künstler (BBK) und der Künstlerinnenverband (GEDOK), ergänzen diese strukturelle Vielfalt.

Durch die Mitgliederstrukturen erreichen beide Verbände den Großteil der in Bremen und umzu wirkenden KünstlerInnen. Der BBK kümmert sich zum einen um die berufsbedingten Probleme von Künstlern, zum anderen aber auch um fachspezifische Informationsveranstaltungen, diverse Ausstellungsmöglichkeiten,

Kontakte und Stipendien. Der Künstlerinnenverband GEDOK sieht sich als Bindeglied zwischen Künstlerinnen und Öffentlichkeit. Mit Ausstellungen und Publikationen rückt er die Arbeiten von professionell künstlerisch tätigen Frauen in den Focus der Aufmerksamkeit.

Inzwischen sind die digitalen Medien und das Internet auch in den Künstlerateliers zuhause und haben das Spektrum zeitgenössischer Kunst weiter aufgefächert. Unterschiedliche Gewichtungen und Themensetzungen kamen auch mit den jeweiligen KuratorInnen in das Haus. Die aktuelle Kuratorin und künstlerische Leiterin Fanny Gonella ist gebürtige Französin und übt das Amt seit Februar 2014 aus. Für sie stehen neue experimentelle Formate und die Reflexion des Produktionsprozesses im Vordergrund. Der engagierten Ausstellungsmacherin liegt sehr viel daran, dass die Besucher einer Ausstellung deren zugrundeliegenden Entwicklungsprozess einbeziehen. Unabhängig davon, welche individuellen Vorerfahrung vorliegen oder welche subjektiven Deutungen das Werk hervorruft. Um die übliche Trennung zwischen Machen und Ergebnis zu vermeiden, rückt sie den Schaffensprozess in den Vordergrund.

Für das kommende Jahr sind vier Ausstellungen geplant. Priorität besitzt zunächst die Ausstellung „Jahresgaben 2014“, die am 12. Dezember präsentiert wird. Diese Edition mit den Werken von circa zehn KünstlerInnen wird zugunsten des Hauses verkauft. Die Hälfte des Verkaufserlöses geht an den KünstlerInnen, die andere Hälfte bekommt das Künstlerhaus. Der Katalog hierzu erscheint in Kürze.

Den lohnenden Besuch des Hauses versprechen drei weitere Einzelausstellungen.

In Zusammenarbeit mit der Temporary Gallery Köln zeigt das Künstlerhaus Arbeiten der dänischen und in London lebenden Künstlerin Sidsel Meineche-Hansen. Eine Ausstellung im Sommer wird in Zusammenarbeit mit der benachbarten Gesellschaft für Aktuelle Kunst und dem Studienzentrum für Künstlerpublikationen umgesetzt und fokussiert die neue Nutzungs- und Umgangsformen mit dem öffentlichen Raum.

Die zweite für den Herbst 2015 geplante Ausstellung widmet sich der französischen Fotografin Marie Angeletti, die in Brüssel lebt und arbeitet.

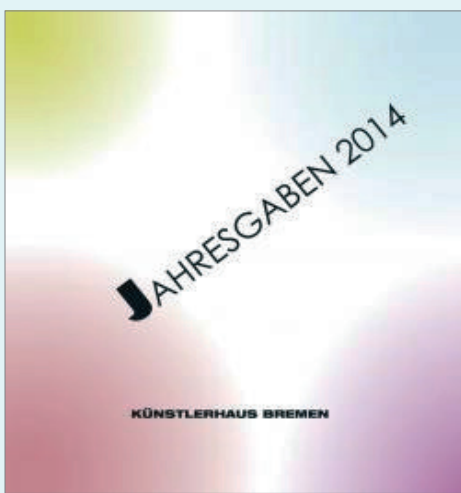
Für die Weiterentwicklung des Hauses nennt die Kuratorin folgende Bereiche, die sie gerne forcieren und voranbringen möchte:

1. Die konzeptionelle Umsetzung der für 2015 geplanten Ausstellungen
2. Die Ausarbeitung eines Kinderprogrammes um zukünftig auch ein junges Publikum anzusprechen und zu erreichen.
3. Die Intensivierung internationaler Partnerschaften mit ähnlich funktionierenden Strukturen, damit die Arbeit von KünstlerInnen aus Bremen auch eine Sichtbarkeit im Ausland erhalten und um KünstlerInnen aus dem Ausland nach Bremen zu bringen.
4. Aufbau eines regelmäßigen Austauschprogrammes.



Foto: R. Kossolapow

Künstlerhaus Bremen: „Nomadismus beginnt zu Hause“ Videoinstallation von Armando Andrade Tudela, 5 Estaciones, 16 mm Film digitalisiert. Fotoaufbereitung: Björn Behrens



Ausstellung: Jahresgaben 2014

Mit: Tomaso De Luca, Luca Frei, Nadira Husain, Michael Schmid, Ingo Vetter und einem Sonderprojekt des Künstlers Rafael RG (*1986, lebt und arbeitet in Sao Paulo), der eine zweimonatige Residenz im Künstlerhaus Bremen in Zusammenarbeit mit der Fundação Iberê Camargo erhalten hat.

Eröffnung // Opening:

Fr 12. Dezember 2014, 19:00 Uhr

13. Dezember 2014 - 18. Januar 2015

Öffnungszeiten: Mi - So

14.00 - 19.00 Uhr

Opening hours: Wed - Sun 2pm - 7pm

Geschlossen // closed: 24. Dezember 2014 – 1. Januar 2015 //

24th of December 2014 – 1st

of January 2015

Künstlerhaus Bremen

Am Deich 68, 28199 Bremen

Telefon: 0421 508598

www.kuenstlerhausbremen.de

Die Öffnung nach außen sei, wie sie sagt, notwendig, „... damit das Künstlerhaus nicht in den Standards verharrt, sondern frischer Wind von außen nach Bremen kommt. Das Künstlerhaus ist eine Hülle, die immer wieder mit neuen Inhalten belebt und gefüllt werden soll“. Wie andere Kultureinrichtungen in der Stadt auch, ist das Künstlerhaus Bremen durch die kommunale Finanzierung keineswegs auf Rosen gebettet. Frau Gonella und ihre Mitarbeiterinnen erwarten keinen Luxus, aber sie wünschen sich ausreichend gute Arbeitsbedingungen, in denen sich auch ein kleinwenig eine Wertschätzung für die im Hause geleisteten Arbeit widerspiegelt.

Die künstlerische Leitung ist für die Kuratorin kein Selbstzweck, sondern bedeutet in erster Linie die Suche nach Fördergeldern, Kooperationspartner, Vermittlungs- und Öffentlichkeitsarbeit.

Mit jeder neuen Ausstellung, mit jedem Künstlergespräch eröffnet sich für die Kuratorin, wie sie sagt, ganz neue Erfahrungsfelder. Diese zu entdecken, mitzunehmen und nach außen weiterzugeben ist für sie Motivation und Anliegen zugleich.

In diesem Sinne ist dem Künstlerhaus Bremen ein größerer Bekanntheitsgrad, mehr Aufmerksamkeit und steigende Besucherzahlen zu wünschen. Am kleinen Weserufer schlummert ein kulturelles, künstlerisches Kleinod. Noch agiert das Künstlerhaus Bremen mit seinem international ausgerichteten Programm auf finanzieller Sparflamme und im Verborgenen, aber das Haus bringt die Voraussetzungen und Kompetenz mit, um eines Tage doch noch zu einem weit sichtbaren Leuchtturm in der Kunstszene zu werden. *Rudolf Kossolapow*

Kul-Tour für TeneveranerInnen ist eine Erfolgsgeschichte

„Demokratisch ist es, den „kleinen Kreis der Kenner“ zu einem großen Kreis der Kenner zu machen. Denn die Kultur und Kunst braucht Kenntnisse...“ Bert Brecht.



Kultur und Kinder in der Kunsthalle

Es kann nicht sein, dass Kultur einer Minderheit vorbehalten ist und die „Massen“ ausgeschlossen sind. Stattdessen kommt es darauf an, ein Bewusstsein zu schaffen, dass Kunst und Kultur wertvoll für alle ist! Gerade im Stadtteil Tenever mit Menschen aus 90 Herkunftsländern ist der Prozess der Herausbildung und Aneignung untrennbar mit der Durchsetzung der am Gemeinwohl orientierten Kultur verbunden. Das aus WiN/Soziale Stadt finanzierte Kul-Tour Projekt hat inzwischen 23 Stationen mit 614 TeilnehmerInnen erreicht. Es hat das Ziel, TeneveranerInnen die Möglichkeit zu geben, an der Kultur in Bremen teilzuhaben, Bremen kulturell zu entdecken, „andere“ Kunst kennenzulernen, Theater zu erleben, klassische Musik zu hören, zu genießen, sich anzueignen.



Kultur in der Fatih-Moschee

Die Teilhabe an Kultur ist für Hartz IV-Empfänger, Ein-Euro-Jobber, MigrantInnen, Alte, Einsame schon wegen der Eintrittspreise zusätzlich zu den Fahrtkosten und weiten Wegen in das Zentrum unerschwinglich und angstbesetzt.

Das waren bisher entdeckungsreiche Ziele der Kul-Tour (WiN-Projekt für TeneveranerInnen): „Die Welt unter einem Dach“ im Überseemuseum, eine professionelle Führung durch das traditionsreiche Rathaus, ein Besuch der Zentralbibliothek am Wall „in das Paradies der Bücher, CDs, Zeitungen aus aller Welt und mehr“, zu Bremens Geschichte im Focke Museum bis heute, zum „Geschichtenhaus“ im ehemaligen Packhaustheater, zur Wilhelm Wagenfeld - Ausstellung zu Ehren des in Bremen geborenen Industrie-Designers, eleganter klarer Formen von Alltagsgegenstände – das waren entdeckungsreiche Ziele der Kul-Tour für TeneveranerInnen.



Kultur Synagoge

Ein frauengeschichtlicher Stadtrundgang durch die Bremer Innenstadt machte das Wirken von Bremer Frauen im Alltag, Erwerbsleben, in der Kunst und in der Politik sichtbar. Ein gemeinsamer Besuch im Paula-Becker-Modersohn-Haus zur Ausstellung „Farbwelten“ war eine „Tournée durch 80 Jahre Kunstgeschichte von Monet bis Yves Klein; „Nahsicht“ öffnete den Blick für Käthe Kollwitz und Heinrich Zille in der Kunstsammlung Böttcherstrasse. Ein Besuch in der „Weserburg“ konfrontierte die Kul-Tour TeilnehmerInnen mit moderner und politischer Kunst, der Besuch in der Kunsthalle begeisterte und alle fanden und diskutierten „ihr Lieblingsbild“.

Daraufhin war „das rollende Museum Kunsthalle Bremen“ unterwegs in Tenever, mit Gemälde-Abbildungen aus der Kunsthalle Bremen zum



Kultur Mosaiken

Thema „Die Frau als Motiv in der bildenden Kunst“. Schon immer haben Maler, Bildhauer, Künstler „die Frau“ schön, leidend oder stark als Motiv künstlerisch umgesetzt: über die Bilder, die Geschichte, die eigene Wahrnehmung bei uns heute und in anderen Kulturen wurde gesprochen.

Den Himmel „zum Greifen nah“ erlebten entdeckungsfreudige TeilnehmerInnen im Planetarium an der Hochschule für Nautik, wurden informiert, begaben sich „in andere Welten“, stellten Fragen und konnten sich „im Universum verlieren“.

Bremen als Stadt der viele Kulturen und Religionen lernten TeneveranerInnen während der Kul-Tour zum St. Petri Dom mit professioneller Führung kennen, ebenso die Synagoge in Schwachhausen und die Fatih Moschee in Gröpelingen – mit Vor- und Nachbereitung.

Hinter die Kulissen des Theaters, die Requisitenkammer und Bühne schauten TeneveranerInnen während einer Kul-Tour; im Theater erlebten wir später die Oper „Idomeneo“ und die „Bremer Stadtmusikanten“. Für die meisten war es „das erste Mal im Theater“.

Auch bei Radio Bremen im Faulenquartier konnten wir „hinter die Kulissen schauen“ und als Kul-Tour-Gruppe aus Tenever Arbeitsbereiche und journalistische Arbeit kennenlernen: in der Sportredaktion, in der Info-Desk Dokumentation und im Archiv, in der Nachrichtenredaktion, beim Hörfunk, Fernsehen und im buten un binnen Eventstudio.

Dank der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen konnten auch viele TeneveranerInnen am „Sommer in Lesmona“ im Knoop's Park teilnehmen, organisiert mit dem Projekt „Kul-Tour“. Die Deutsche Kammerphilharmonie sponsert inzwischen die Eintrittskarten für Teneveraner.

„Faust II“, „Afrika kommt“ und „Polski Blues“ hatten ihre Premieren und Erfolge in Tenever – ein Stadtteil der sich zur Kultur öffnet mit einem Weltorchester, das sich zum Stadtteil geöffnet hat und Schulen, soziale und kulturelle Einrichtungen und viele Bewohner mit einbezieht.

Anlässlich der Ausstellung „Deine Frau, Dein Freund, Dein Kollege, Dein Alles“ im Overbeck-Museum mit Werken der Malerin Hermine Overbeck- Rohte besuchten wir Vegesack – mit einem geführten Rundgang durch die Altstadt und Besichtigung des „Schaufensters Bootsbau“ am Ende der maritimen Meile: die Kinderwerft und Einblick in die Arbeitswelt der „Vulkanesen“. Das „Rätsel hinter der Leinwand“ und das Werk Edvard Munchs, besonders der Lebenszyklus „Geburt, Liebe, Tod“, berührte und gab Anlass zu Gesprächen in der Nachbereitung über das Gemeinsame und Fremde in den unterschiedlichen Kulturen. Ästhetische Erziehung ist, indem sie viele Qualifikationen vermittelt, integriert, vor- und nachbereitet und unterschiedliche kulturelle Bezüge herstellt, zudem soziale und politische Erziehung – das ist ein gemeinsames Credo und Gewinn aus dem WiN-Projekt und den bisherigen „Kul-Touren“.

Die 24. Kul-Tour ist geplant am 21. März – „die Kunsthalle Bremen ist)...unterwegs“ nach Tenever zum Thema „Kinderbilder in der Kunst“ und es wird einen Dialog und Planung mit den Bewohnern geben „mehr Kultur für Tenever?“ *Barbara Matuschewski*



Kunst und Kultur gegen Ausgrenzung

Von blauen Pferden und Wüstennarrenschniffen

„Freiheit ist Therapie.“ Dieser Satz stand eines Tages als Graffiti an einer Wand der psychiatrischen Anstalt im italienischen Triest. Es muss um das Jahr 1968 gewesen sein und seine Urheber waren Mitglieder eines Künstlerkollektivs, bestehend aus Patienten der Einrichtung.

Dass es solche Kollektive und Vollversammlungen von PatientInnen, ÄrztInnen und Pflegepersonal gab, war keine Selbstverständlichkeit, sondern Ergebnis eines beharrlich geführten Kampfes von Franco Basaglia – dem Direktor der psychiatrischen Anstalt von Triest – sowie vieler seiner MitarbeiterInnen. Von daher war das Graffiti auch Ausdruck einer politischen, moralischen und medizinischen Überzeugung, die Basaglia und seine MitstreiterInnen zu diesem Engagement antrieb, das das Gesicht des italienischen Betreuungswesens für Menschen mit psychischen Krankheiten grundlegend veränderte. Mit dem im Mai 1978 vom italienischen Parlament beschlossenen Gesetz Nr. 180 – das auch als Legge Basaglia in die Geschichte einging – wurden Zwangseinweisungen in die Psychiatrie verboten und die Versorgung der Menschen mit psychischen Erkrankungen in die Hände von dezentralen und gemeindenahen Zentren für seelische Gesundheit legte, die an vielen Orten allerdings noch zu schaffen waren. So schuf die Praxis der ÄrztInnen, PflegerInnen und PatientInnen in Triest die Grundlage für eine neue, (ihrem Selbstverständnis nach) demokratische Psychiatrie.

Diese Entwicklung bedurfte jedoch neben dem Engagement der Fachleute vor allem die Unterstützung der PatientInnen und der Bevölkerung. Die einen sollten den Schritt in die Freiheit wagen, die anderen waren mit den neuen MitbürgerInnen und ihren speziellen Bedürfnissen und Verhaltensweisen konfrontiert. Als mögliche Brücken in diesem Verständigungsprozess fungierten in Triest Kunst und Kultur. Schon recht früh trugen Theaterleute und andere KünstlerInnen ihre Fähigkeiten in die Räume der Psychiatrie und schufen so einen Weg zu Selbstbewusstsein und Kommunikation. Ein Ergebnis der künstlerischen Arbeiten der BewohnerInnen der Anstalt war ein überlebensgroßes blaues Pferd aus Pappmaché. Man nannte es Marco Cavallo und es wurde zum Symbol der Umwälzung der italienischen Psychiatrie. Noch heute steht es vor der für die psychiatrische Betreuung zuständigen Verwaltung - dem Dipartimento di Salute mentale – in Triest.

Auch außerhalb Italiens fielen die Anregungen aus Triest auf fruchtbaren Boden. Fußend auf den Möglichkeiten, die ein bundesweites Förderprogramm zur Reformierung der Psychiatrie bot, wagten es BremerInnen, die große psychiatrische Klinik Kloster Blankenburg aufzulösen und die 300 Insassen in Wohngemeinschaften im Bremer Stadtgebiet unterzubringen. So wurde der Grundstein gelegt für eine Überwindung der Ausgrenzung von Menschen mit psychischen Krankheiten. Schnell zeigte sich jedoch, dass die Auflösung der Institution nur ein erster Schritt zur Inklusion sein kann. Hierzu bedarf es – neben den notwendigen Rahmenbedingungen – der gegenseitigen Verständigung über Wünsche, Bedürfnisse und Lebensentwürfe. Auch in Bremen zeigte sich, dass Kunst und Kultur in diesem Prozess eine wichtige Rolle spielen können. Was in Triest das blaue Pferd Marco Cavallo ist, ist in Bremen WÜNA, das flauschig blaue Wüstennarrenschniff – eine überlebensgroße Kamelpuppe, die bei vielen Aktionen gegen Ausgrenzung und für Inklusion dabei ist. WÜNA ist längst zum Symbol einer vielfältigen Landschaft von kulturellen und politischen Initiativen von Menschen mit und ohne Behinderungen in Bremen geworden. Hierzu gehört auch das Blaumeier-Atelier, in dem seither Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam Theater spielen, singen, malen und noch vieles mehr. *Florian Grams*

* Das blaue Pferd „Marco Cavallo“, wurde zum Symbol der psychiatrischen Demokratiebewegung.

Das Blaumeier-Atelier Anders und doch ganz normal



Es ist ein kleiner Hof in Bremen-Walle. Er wirkt eingezwängt zwischen der großen Waller Heerstraße auf der einen und der Bahnlinie auf der anderen Seite. Doch in dieser vermeintlichen Enge ist etwas Großes und Weites entstanden. Genau hier nämlich befindet sich das Atelier von Blaumeier, des einzigartigen und inzwischen fast weltbekannten inklusiven Freizeit- und Kulturprojekts, das seit 1986 immer wieder mit spektakulären Theaterinszenierungen, Kunstausstellungen und Konzerten von sich reden macht.

Orpheus und Eurydike. Foto: Oliver Osmer

Erst kürzlich kehrten Mitglieder von Blaumeier aus China zurück, wo sie unter anderem als erste Menschen mit Behinderungen auf der Bühne des chinesischen Nationaltheaters auftraten. So besonders eine solche Leistung auch ist, so normal ist der Umgang der Menschen mit und ohne Behinderung bei Blaumeier untereinander. Hier stehen nicht die Behinderung im Mittelpunkt, sondern die Interessen und Wünsche der Beteiligten. Auf diese Weise entwickelt sich ein künstlerischer Prozess an dessen Ende Aufführungen, Ausstellungen und Events stehen, die gar nicht mehr die Frage aufkommen lassen, welcher Mensch auf der Bühne oder an der Staffelei eine Behinderung hat und wer nicht. So wird Blaumeier seinem Anspruch inklusiv zu sein, in der Tat gerecht.

Besucht man an einem Donnerstagnachmittag das offene Atelier von Blaumeier, kann man sofort hingeraten in diesen lebendigen Prozess. Die Arbeit der Theatergruppe etwa beginnt mit einem fröhlichen Begrüßungsritual in das auch Gäste ganz selbstverständlich einbezogen werden. Dann werden Szenen oder Themen besprochen, aus denen dann in vielfältigen Improvisationen Theaterstücke entstehen. So kann jedes Mitglied der Gruppe sich mit seinen Fähigkeiten und Stärken in die Entwicklung einbringen. Hellena Hartung – Projektleiterin bei Blaumeier – begreift diese Arbeitsweise als grundlegend für das gesamte Tun von Blaumeier: „Die Zusammenarbeit bei Blaumeier funktioniert unproblematisch. Blaumeier arbeitet nicht therapeutisch, sondern nur mit den Stärken der Leute. Das ist ein ganz zentraler Punkt, denn das ist die Kraft, die vorhanden ist – unabhängig davon, ob der Mensch behindert oder nichtbehindert ist. Alle Menschen, die hier sind, werden bei dieser Kraft genommen.“ Diese Form von Anspruch und Zusammenarbeit findet sich ebenso in der Maskenwerkstatt und im Malatelier. Zugleich ist es Hellena Hartung aber auch wichtig, dass dieser Ansatz nicht zur künstlerischen Beliebigkeit führt: „Bei uns geht nur raus was künstlerisch gut ist und nicht, was vielleicht therapeutisch gut ist.“

Hört man Hellena Hartung und den anderen Beschäftigten bei Blaumeier zu, wird deutlich, dass solche Aussagen nie getroffen werden, um von der aktuellen Diskussion um Inklusion zu profitieren.



Orpheus und Eurydike. Foto: Jürgen Diemer



Orpheus und Eurydike. Foto: Jürgen Diemer



Orpheus und Eurydike. Foto: Oliver Osmers

Hier ist kein Platz für solche taktischen Manöver, denn hier wird bereits von Anfang an auf diese Weise gearbeitet und das war nie Methode, sondern immer Notwendigkeit für das Projekt. Entstanden im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um die Auflösung der Bremer Langzeitpsychiatrie in Kloster Blankenburg ging es den Pionierinnen und Pionieren der künstlerischen Arbeit von Menschen mit Behinderungen darum, ein Angebot zu schaffen, dass den Menschen, die so oft ausgegrenzt und eingeschlossen waren, einen Freiraum zu schaffen, an dem sie ihre Fähigkeiten entdecken, entwickeln und zeigen können.

Die Entstehung von Blaumeier hängt daher auch in der Sache eng mit der Bremischen Psychiatriereform zusammen, die wiederum kaum denkbar war ohne die Anstöße von den italienischen Bestrebungen um die Abschaffung der so genannten Irrenhäuser. Es wundert daher nicht, dass die Farbe Blau hier ebenso auftaucht wie bei dem berühmten blauen Pferd Marco Cavallo aus Triest. Der Namensbestandteil Meier hat indes einen sehr bremischen Ursprung. Es war nämlich eine Frau Meier – die sich als eine der ersten Nutzerinnen des neuen Ateliers in diesem Projekt wiederfinden wollte und bei der Suche nach einem Namen „Meier-Theater“ vorschlug. Aus der Zusammensetzung wurde Blaumeier.

Seitdem entstehen in Walle Bilder, Masken und Theaterproduktionen, die sich mit den kleinen und großen Problemen dieser Welt auseinandersetzen, die Anlass zum Nachdenken über Heimat und Fremde geben, die die ganz persönlichen Sorgen und Freuden der Produzierenden widerspiegeln und sich dabei nicht davor scheuen, die ganz großen Themen anzufassen. So stand etwa jüngst das Stück „Orpheus und Eurydike“ (nach der antiken Sage) auf dem Spielplan und damit auch Fragen nach Liebe und Tod. Demnächst eröffnet in der Villa Ichon eine Ausstellung mit Kunstwerken über Bremen. Mit diesen und anderen Leistungen hat sich das Blaumeier-Atelier inzwischen einen festen Platz in der Bremer Kunstszenen erarbeitet. Doch wie in anderen Häusern fehlt auch hier so oft das Geld. Hellena Harttung sagt: „Wir sind eine sehr geschätzte Kultureinrichtung in Bremen. Aber da teilen sich die Gehirnhälften: Die eine schätzt und die andere hat kein Geld.“ Heute kann Blaumeier finanziell etwa bis Mitte 2015 planen. Künstlerisch reichen die Pläne freilich sehr viel weiter. Sie müssen nun auch finanziell abgesichert werden, denn Bremen würde viel verlieren, könnte Blaumeier nicht auch in Zukunft verrückt und querdenkend bleiben, damit sein Funke weiter zündet. *Florian Grams*

Singen ist Leidenschaft – Porträt eines Opernsängers

Opernsänger führen ein Leben zwischen Proben und Premieren, stets von Glamour umgeben, meint man. Aber die Realität eines durchaus erfolgreichen Sängers sieht anders aus. Stress, Existenzkampf und die Liebe zur Musik bestimmen den Alltag.

Vor kurzem begegnete ich einem Opernsänger, wir kamen ins Gespräch und er berichtete über seinen Alltag, den wohl nicht nur ich mir so ganz anders, glamouröser, vorgestellt hatte.

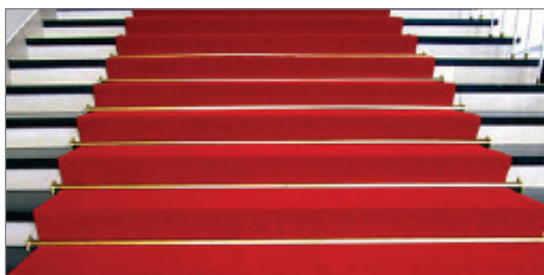
Thomas, so will ich ihn nennen, sitzt etwas aufgeregt in einer Ecke des kleinen Cafés, in dem wir uns treffen. Seinen richtigen Namen zu nennen, würde ihm Schwierigkeiten bereiten, das wollen wir, die Redaktion, vermeiden, also bleibt es bei dem Pseudonym. Aber zu einem Gespräch ist er gerne bereit.

In wenigen Tagen ist die Premiere zu einer großen klassischen Oper, da gibt es noch viel zu proben, der Stress ist groß, nicht nur für Thomas, sondern für das ganze Ensemble der Oper, wenn diese im süddeutschen Raum auch einen guten Namen hat. Fast alle sind noch recht jung, junge Sängerinnen und Sänger sind eben günstiger zu haben als ältere und erfahrenere. Auch Thomas ist mit seinen Mitte Dreißig für einen Bass noch sehr jung.

Zudem bekommt auch Thomas zu spüren, dass das Ensemble eigentlich viel zu klein ist. So ist er vor einiger Zeit in den Meistersingern von Nürnberg von Richard Wagner gleich für zwei Rollen besetzt worden, dem Bäckergehilfen Kothner, und dem Nachtwächter. Aus der berühmten Prügelzene musste er blitzschnell hinter die Kulissen verschwinden, eine steile Stiege hinunter klettern, sich einen schweren Umhang umwerfen und sich eine Bühnenebene tiefer in die Rolle des Nachtwächters begeben, tief durchatmen und die Atmung wieder in Ruheposition bringen, um sodann singend den sich eben noch raufenden Gesellen den Eintritt der Nacht verkünden.

Krank werden darf der Bass nicht, ebenso wenig wie die anderen Mitglieder des Ensembles. Es sind zu wenig Sängerinnen und Sänger da, um eine Rolle doppelt zu besetzen. Für ein größeres Ensemble fehlt dem Theater, wie so vielen anderen Häusern auch, das nötige Geld. Das geht zu Lasten der Sänger, die dadurch nicht nur wesentlich mehr Aufführungen bestreiten müssen, sie beanspruchen damit auch ihre Stimme oft über das übliche Maß hinaus. Dabei gilt Deutschland als die Wiege der klassischen Musik. Es gibt in diesem Land an die 50 namhafte Opernhäuser, das ist fast genauso viel wie in der gesamten übrigen Welt. Damit sind aber auch die Arbeitschancen hier am größten. Fast alle jungen Opernsängerinnen oder –sänger drängt es nach Deutschland.

Dabei ist der Arbeitsalltag andere als leicht. Thomas zum Beispiel sieben Pre-die will vorher gut ge-Premiere, am Montag



© Rainer Sturm / pixelio.de

eines Opernsängers alles hat in dieser Spielzeit mieren vor sich. Und für probt sein. Sonntags ist dann schon wieder Probe.

Zwar sind nicht alle von ihm zu singenden Rollen gleich groß, aber der Arbeitsaufwand ist für die Sängerinnen und Sänger enorm hoch. Würden die Sängerinnen und Sänger weniger Aufführungen singen, so ließe das Raum für andere Engagements und somit einer beruflichen Weiterentwicklung und es schonte obendrein die Stimme. Nur wenige Theater tragen dem Rechnung und lassen ihre Sängerinnen und Sänger in nicht mehr als drei oder vier Aufführungen singen.

Der nicht nur auf der Bühne sehr präzente Thomas hat noch einiges vor, aber ein Bass kommt wohl auch erst im Alter von 40 so richtig ins Rennen, meint er. Er träumt davon, nur noch hochdotierte Gastspiele zu geben, vielleicht auch eine Professur anzunehmen. Er ist gut, es wird ihm wohl gelingen, seine Träume wahr werden zu lassen. Aber der studierte Sänger mit Masterabschluss ist zunächst einmal froh, ein festes Engagement zu haben, denn das können nicht alle Opernsänger von sich sagen. Nicht wenige landen nach ein paar Jahren der vergeblichen Suche nach regelmäßigen Einkünften als Lehrer an der Volkshochschule. Von den rund 20 Sängerinnen und Sängern, die gemeinsam mit Thomas den Master gemacht haben, sind bis heute nur fünf in einem festen Engagement.

Einziges Bass an einem guten Opernhaus zu sein, mag sich gut anhören, wird aber finanziell nicht so bewertet, wie manch einer sich das vorstellen mag. Gerade mal 2000 Euro hat der Vater zweier Kinder am Monatsende netto in der Tasche. Die garantierte Mindestgage liegt bei 1600 Euro im Monat. Allerdings kann die Gage mit jedem weiteren Engagement erhöht werden, denn dann ist das Repertoire des Sängers ja um einiges größer geworden. Ob aber das Engagement überhaupt verlängert wird, bleibt eine ewige Ungewissheit. Oder wird es ein neues Engagement in einer anderen Stadt geben? Wird die Familie dann mit umziehen an den neuen Spielort oder muss ein zweiter Wohnsitz finanziert werden? Solche Unsicherheiten gehören für einen Opernsänger mit zum Alltag. Zudem bleibt der Traum von der ganz großen Gage. Es gibt eben auch Opernstars, die für einen Abend 18.000 Euro bekommen. Mehr geht in Deutschland allerdings auch nicht, das ist gesetzlich geregelt – ganz im Gegensatz zu anderen Branchen. *Sabine Bomeier*



© Paul-Georg Meiste/pixelio.de

Einblicke in die Welt des Straßenmusiker Ron Loos



Ron an seinem „Stammplatz“

Ron, der Straßenmusiker mit der Gitarre, mittelgroß, drahtig und schlank mit einen Drei-Tage-Bart ist ein vertrauter Anblick in der Bremer Innenstadt. Aber kann der Mensch mit der Gitarre auch ein Mosaikstein in der Bremer Kunst- und Kulturszene sein?

Wie sehr die Musik eines Tages sein Leben bestimmen würde, war dem 5-Jährigen, der mit deutscher Mutter und amerikanischem Vater in den USA aufwuchs, noch keineswegs bewusst, als er eine kleine Plastikgitarre unter dem Weihnachtsbaum vorfand. Durch das Spielzeug fühlte sich Ron vom Wechselspiel Sprache und Musik fasziniert.

Die Freude an der ersten Gitarre währte nicht lange, denn als sich sein Opa „Ed“ daranmachte die Saiten sauber und fachmännisch zu stimmen, zerbrach das Plastikinstrument in seine Einzelteile. Omas Standpauke blieb hinsichtlich dieser Ungeschicklichkeit nicht aus, und sie war es dann auch, die

auf der Suche nach Ersatz mit Ron durch die Läden San Franciscos zog. „Obwohl es schon 50 Jahre zurückliegt, weiß ich es noch ganz genau, für exakt 160 Dollar, wurden wir in einem Pfandhaus fündig“, erinnert sich der Musiker. Mit dieser ersten vollwertigen Gitarre sagt Ron, fing alles erst so richtig an.

Hochmotiviert, brachte er sich im Laufe der Zeit das Gitarre spielen selber bei. Diese Gitarre sollte dann die nächsten 25 Jahre halten, bevor wieder eine neue fällig wurde. Dieses Kontinuum übertrug sich nicht auf alle Lebensbereiche.

Die ersten zehn Jahre verbrachte Rons Familie in Kalifornien. Kindheit und Jugend wurden durch die beruflichen Standortwechsel des Vaters, die alle paar Jahre erfolgten, geprägt und der von der musikalischen Obsession seines Sohnes nicht eben begeistert war. „Music is going to destroy your life“ lautete einer seiner ständigen Mahnungen. Aber mehr und mehr greift das Gitarre spielen Platz in seinem Leben, nicht zuletzt, weil er später auch davon leben musste.

Große Sorgen machte er sich zu der Zeit aber nicht, denn rückblickend erlebte Ron die frühen 70er Jahre als eine Zeit der Aufbruchsstimmung, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. Led Zeppelin, Jethro Tull, Pink Floyd werden zu musikalischen Vorbildern und Wegbegleiter in dieser Ära. Ohne Gepäck, nur mit der Gitarre unterm Arm, trampete Ron kreuz und quer durch ganz Europa und Indien, spielte hier und dort, mal für ein Essen, mal für einen Schlafplatz und genoss das Leben in vollen Zügen.

Als Anfang der 80er Jahre die Neue Deutsche Welle angesagt war, gab es auch bei ihm gute Ansätze, wie er sagt. Er lebte damals wieder in Hamburg und kannte die meisten Protagonisten der Szene, die sich später in dem Genre noch einen Namen machen sollten. Im Rückblick sei er damals allerdings auch ziemlich dickköpfig und stur gewesen, meint er heute. Natürlich hegte er damals auch die Hoffnung, als Musiker mal groß herauszukommen, diese Hoffnung aber stehe heute nicht mehr im Vordergrund.

Drugs and Rock'n Roll

In den folgenden Jahren spielt er hier und da, mal solo oder mit unterschiedlichen Bands zusammen. Er zieht mit der Gitarre durch die Straßen und Kneipen und lebt mehr und mehr von und für die Musik. Aber auch ein „Easy Living“ gibt es nicht unbedingt zum Nulltarif. Ron durchlebt ebenso die Schattenseiten der selbstgewählten Freiheit und Unabhängigkeit, er bekommt Selbstzweifel, kommt mit Drogen und der Obdachlosigkeit in Kontakt - und sieht gute Freunde um sich herum sterben.

Ron geht nicht unter, rappelt sich auf und kommt schließlich selber wieder aus dieser Talsohle seines Lebens heraus. Es waren Lebenserfahrungen, die er später in eigenen Texten und Songs zu verarbeiten beginnt. Und es gelingt ihm, sich ein durch und durch positives Lebensgefühl zu bewahren.

Ihn als einen „alten Rock'n Roller“ zu bezeichnen, behagt Ron ganz und gar nicht. Der inzwischen 59-Jährige hat sein musikalisches Spektrum in erster Linie auf eingängige Melodien („Easy Listening“, wie er selbst sagt), auf bekannte Oldies und Countrymusik konzentriert, und nicht auf das Genre der Rockmusik, das er aber auch spielt.

Diese musikalische Bandbreite ist sein eigentliches Kapital auf das er zurückgreifen kann, insbesondere dann, wenn die Leute ihn direkt am Platz ansprechen und fragen, ob er nicht Lust und Zeit habe an ihren Geburtstagen, Einweihungen, Partys oder sonstigen Events für sie zu spielen. Diese Gagen sind für ihn kein netter Nebenverdienst, sondern eine zwingende Notwendigkeit, um über den Monat zu kommen.

Wenn das Bremer Wetter mitspielt, begibt sich Ron zwei bis dreimal die Woche an seinen Stamplatz unter den Bürgerschaftsarkaden. Verläuft der Tag angenehm, dann wechselt er auch mal den Standort.

Im Gegensatz zu früher gibt es heute durchaus ein Konkurrenzverhalten um die besten Plätze. Beim Run auf die „besten Plätze“ konkurrieren Straßenmusiker, mit Statuen-Darsteller, Jongleuren, Bettlern und anderen Leuten, die aus Rons Sicht „alle irgendetwas an den Mann bringen wollen, sei es Werbung oder sonst was“.

Bei den Absprachen und Zeiteinteilungen ginge es dann nicht immer einvernehmlich zu, weiß er zu berichten.

Die steigende Anzahl an Straßenmusikern ist seiner Ansicht nach keinesfalls mit einem qualitativen Zuwachs gleichzusetzen. Das eigentliche musikalische Können ist heute kein Kriterium mehr. „Manche haben vermutlich auf dem Dachboden eine alte Gitarre gefunden und schrubbeln dann drauf los, was das Zeug hält, andere buhlen als Hingucker mit ihrem Outfit um die Aufmerksamkeit“. Auch Ron ist nicht abgeneigt aufzufallen, aber das will er ausschließlich mit einer guten musikalischen Performance erreichen.



Grafik: R. Kossolapow

Auch mit Engagement und Können bleibt man als Straßenmusikers vor frustrierenden Erlebnissen nicht gefeit. In der Regel bekomme er durchweg positive Rückmeldungen, aber hin und wieder kommen auch Typen vorbei, „... die dich beleidigen, was das Zeug hält. Die Anmache reicht von, du Penner, du Arschloch, geh` doch mal ordentlich arbeiten“, oder sie schmeißen mit Steinchen, Nüssen und Bonschen. Sehr gerne erinnert sich Ron an die Kirchentage in Bremen zurück. An jenen Tagen war die Stadt voller Besucher, seine Zuhörer gut drauf, sehr offen, sehr gesprächsbereit und außergewöhnlich spendabel.

Auf die Frage, wie lange er sich vorstellen kann noch draußen zu spielen, hält er einen Augenblick nachdenklich inne. Schmunzelnd erwidert er, „OK, ich bin wirklich keine 25 mehr und hier und da machen sich die kleinen Wehwechen bemerkbar, möglicherweise muss ich mir dann doch irgendwann einen kleinen Hocker dazu holen“.

Dass er sein Metier beherrscht, steht außer Frage. Nicht selten landet auch mal ein Zehner in seinem Hut. Aber die ganz großen Zukunftspläne schmiedet Ron nicht mehr. „Die Flausen sind aus meinem Kopf, aber ein festes Engagement, oder auch eine größere Sicherheit zu haben, um von der Musik leben zu können, wäre schon toll“. Er ist für den Fall der Fälle zumindest auch sozial- und krankenversichert. *Rudolf Kossolapow*



Auf der im Aufnahmestudio produzierten CD: **Ron Loos, I'm Electric** (Second Edition 2014) sind 11 Titel mit einer Gesamtlauzeit von 57 Minuten enthalten.

Die eingespielten englischsprachigen Titel sind über den Zeitraum von 1975 bis 2001 entstanden und dokumentieren die musikalische Entwicklung von Ron Loos.

Interessenten können die CD für 10 Euro bei Ron Loos direkt erwerben.

E-Mail-Kontakt: roloco@gmx.de Eine kleinere Stückzahl habe wir im WK-Büro vorrätig.

Die soziale Absicherung von Künstlerinnen und Künstlern

„Die Kunst geht nach Brot“



© Petra Bork/ pixelio.de

Es ist einer der berühmtesten Sätze aus dem Trauerspiel „Emilia Galotti“ von Gotthold Ephraim Lessing. Als Antwort auf die Frage des Prinzen, was die Kunst mache, bringt der Hofmaler Conti den einfachen Umstand auf den Punkt, dass auch Künstlerinnen und Künstler in den meisten Fällen von ihrer Hände Arbeit leben müssen. Auch sie müssen essen, sich versichern und für ihre Rente sorgen. Zugleich ist ihr Einkommen oft sehr unsicher, denn es hängt von kurzfristigen Engagements, Aufträgen und Verkäufen. Da ist es schwer, zu leben und sich um seine Kunst zu kümmern. Dies gälte umso mehr, wenn die Künstlerinnen und Künstler als Selbständige gelten,

die daher gezwungen wären, ihre soziale Absicherung allein aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Spätestens an diesem Punkt bestünde die Gefahr, dass Kunst zur Auftragskunst verkommt, um soziale Sicherheit zu erlangen. Deshalb bedarf es einer besonderen Form der Absicherung für Künstlerinnen und Künstler.

In der Bundesrepublik existiert seit 1983 die Künstlersozialkasse. Sie zieht die Versicherungsbeiträge ein und gibt ihren Versicherten die Möglichkeit sich zu Arbeitnehmerbedingungen in der allgemeinen Rentenversicherung der gesetzlichen Krankenversicherung und der Pflegeversicherung zu versichern. In den Genuss der Leistungen der Künstlersozialkasse kommen allerdings nur Menschen, die als selbständige Künstler und Publizisten arbeiten.

Als Künstler oder Publizist gilt, wer Musik, darstellende oder bildende Kunst schafft, ausübt oder lehrt. Als Publizist gilt, wer als Schriftsteller, Journalist oder in ähnlicher Weise publizistisch tätig ist oder Publizistik lehrt. Die Künstlersozialkasse finanziert sich dabei zur Hälfte aus den Beiträgen der Versicherten. Diese Beiträge werden auf der Grundlage der Einkommen des Vorjahres errechnet. Die Künstlersozialkasse stockt diese Beiträge dann aus den Beiträgen der Verwerter von künstlerischen Leistungen, die 5,2 Prozent ihrer Honorarzahungen an Künstlerinnen und Künstler als Verwerterabgabe an die Künstlersozialkasse abführen, auf. Hinzu kommt ein Zuschuss in Höhe von 20 Prozent der anfallenden Kosten aus dem Bundeshaushalt. Auf diese Weise können sich Künstlerinnen und Künstler – wie andere Lohnabhängige auch – versichern und müssen nicht das volle Risiko von Krankheit und Altersabsicherung tragen. Das ist ein deutlicher Vorteil gegenüber der Notwendigkeit anderer Selbständiger, die sich privat versichern müssen.

Nicht gelöst ist damit jedoch die Schwierigkeit, sich mit Kunst und Kultur am Markt zu behaupten zu müssen, um von ihr leben zu können. Damit bleibt die Gefahr bestehen, dass Kunst und Kultur nicht in erster Linie der Reflektion über die Lebenswirklichkeit oder der Schönheit dient, sondern marktgängig sein muss. Insofern bleibt die Feststellung des Hofmalers Conti aktuell: „Die Kunst geht nach Brot.“ *Florian Grams*

Gastbeitrag eines Bremer Wahrzeichens

Ein Roland will Kultur



© Sabine Bomeier

Die Rolandstatue in Bremen

Über Kunst und Kultur schreiben meine Kollegen, ich darf sie doch wohl mittlerweile so nennen, in diesem Newsletter. Ja, ich möchte mich inzwischen als Teil dieses Teams begreifen.

Kultur ist etwas vom Menschen Geschaffenes, das nicht nur der reinen Daseinsvorsorge dient, sondern darüber hinaus geht und damit das Leben bunt und reich macht. So jedenfalls beschreibt es der wissenschaftliche Mitarbeiter unseres Büros. Er ist sehr klug.

Ich bin ja irgendwie selbst ein Kunstwerk, eine Skulptur, wenn man so will – und ich bin auch stolz darauf. Ohnehin bin ich ja sehr an Kunst und Kultur interessiert. Um mich herum wimmelt es manchmal geradezu von Straßenkünstlern. Zu den großen Stadtfesten wie La Strada im Sommer, aber auch das ganze Jahr hindurch spielen Musiker auf dem Marktplatz, mal mehr, leider auch manchmal weniger gut. Ich muss es immer anhören. Und dann sind da die bemalten, in große Roben gekleidete Menschen, die starr stehen wie Statuen, also fast so wie ich. Aber sie können ihrer Starre

entkommen. Ich würde das auch manchmal gerne tun, denn wie sehr wünsche ich mir, auch einmal in die Oper gehen zu können, die soll ja hier in Bremen recht gut sein und ist eigentlich nur wenige Schritte von meinem Marktplatz entfernt. Allerdings hätten sie dort wohl kaum die passenden Stühle für mich. Ich bin ja doch sehr schwer.

Aber auch in den Stadtteilen soll es viel Kultur geben, in Tenever spielt sogar ein Orchester der Weltklasse mit den Kindern des Viertels. Ja, ich mag Kunst und Kultur, von der kleinen bis zur sogenannten großen Kunst, aber sie muss für alle zugänglich sein. Und daran mangelt es manchmal. Die Eintrittspreise muss man sich erstmal leisten können. Für eine vierköpfige Familie, die von Hartz IV lebt, will eine solche Ausgabe wohlüberlegt sein. Allerdings das nötige Geld nicht zu haben, ist nicht Schuld der Kunst, sondern des Systems. Aber Kultur darf eh nicht nur am Geld gemessen werden, es kostet eben etwas, einer Stadt Kunst und Kultur zu geben, da muss dann eben auch mal ins Staatssäckel gegriffen werden. Aber in einer so armen Stadt wie Bremen ist das nicht so einfach, denn wenn gespart werden muss, dann tun es die Oberen oft zuerst an dem, was das Leben erst schön macht. Schade!

Euer Roland zu Bremen



Überblick aller bisher erschienenen Newsletter



NL 1 Titelthema: 20 Jahre Deutsche Einheit

Foto: peter fenge /pixelio.de



NL 2 Titelthema: Ausverkauf des Sozialstaates - Die Kürzungen beim sogenannten „Sparpaket“ der Bundesregierung. Foto: Kurt F. Domnik, pixelio.de



NL 3 Titelthema: Obdachlosigkeit

Foto: R. Kossolapow



NL 4 Titelthema: Kein Raum für Neonazis in Bremen



NL 5 Titelthema: Das Bildungs- und Teilhabepaket

Foto: günter havlena, pixelio.de



NL 6 Titelthema: Behinderungen im Alltag

Foto: Lars Fischer



NL 7 Weihnachtsausgabe 2011

Foto: kenn z /pixelio.de



NL 8 Titelthema: Alles nur Müll? Die große Lebensmittelverschwendung

Foto: A. Holling



NL 9 Titelthema: Vom Umgang mit Geschichte – Das Kriegsgefangenenlager in Sandbostel. Foto: Lars Fischer



NL10 Titelthema: Sozial geförderter Wohnungsbau in Bremen

Foto: Valentin Schinkel



NL11 Weihnachtsausgabe 2012: „Mitten unter uns - und doch oft nicht gesehen“

Foto: Thomas Wille



NL12 Titelthema: Altersarmut

Foto: uschi dreiucker /pixelio.de



NL13 Titelthema: Vier Jahre Bundestag – vier Jahre Wahlkreis – ein Versprechen für die Zukunft. Foto: Rudolf Kossolapow



NL14 Titelthema: Pflege und Pflegenotstand

Foto: R. Schimmel/pixelio.de



NL15 Titelthema: Krieg und Frieden

Foto: Andreas Dengs/www.photofreaks.ws./pixelio.de



NL16 Titelthema: Flucht und Asyl

Foto: Georges /pixelio.de